



Predigt über 2. Mose 15,20-21

Liebe Gemeinde!

Ich erinnere mich: Eine frühere Pfarrstelle – wo Unterricht dazugehörte –
3.Klässler: Mose und der Auszug aus Ägypten stehen auf dem Programm.
Angefangen bei dem schrecklichen Befehl des Pharao, das Volk Israel zu vernichten. Alle Söhne der Israeliten sollten gleich nach der Geburt getötet werden. Dann die wunderbare Rettung des kleinen Mose im Weidenkörbchen auf dem Nil. Ausgerechnet eine Prinzessin des Pharao hat ihn gerettet, hat ihn liebgewonnen und großgezogen. Dann aber wird sich Mose als junger Mann seiner Herkunft bewusst, er empört sich wie die Israeliten behandelt werden - und erschlägt einen Sklaventreiber. Er muss in die Wüste fliehen. Baut sich dort eine Existenz auf – weit unter seinem

bisherigem Status – wird Viehzüchter, findet eine Frau und gründet eine Familie. Dann begegnet ihm Gott im brennenden Dornbusch am Sinai. Gott gibt ihm den Auftrag, sein Volk von dieser Knechtschaft unter dem Pharao zu befreien.

Dann erzählte ich den Schülerinnen und Schüler die Geschichten von den Plagen, die die Ägypter treffen. Schließlich, nach schlimmen Plagen, gibt der Pharao endlich nach und lässt die Israeliten das Land verlassen und in die Freiheit ziehen. Dann kommt die Geschichte am Schilfmeer. Wo die Israeliten plötzlich merken, dass die Ägypter sie verfolgen, mit Ross und Wagen. Eine ganze Armee! Ausweglos sind sie eingekellt zwischen Meer und der ägyptischen Armee. Auch Mose ist völlig verzweifelt. Da befiehlt Gott dem Mose, seinen Stab zu heben. Er tut das – und das Meer teilt sich. Wie Mauern steht das Wasser rechts und links. Das ganze Volk der Israeliten zieht zwischen den Wasserwänden hindurch und erreicht das rettende Ufer der anderen Seite.

Die Armee des Pharao prescht mit ihren Streitwagen hinter den Israeliten her. Die Hufe donnern über den Meeresgrund. Doch da – die Israeliten haben gerade das Ufer erreicht – fluten die Wassermaßen wieder zusammen. Die Wellen begraben die Ägyptern unter sich. Das ganze Heer ertrinkt mit Ross und Mann.

So etwa habe ich Geschichte erzählt und wartete dann auf die Reaktion der Kinder zu dem starken Gott, der sein Volk befreit und aus Gefahren rettet. Ein Mädchen meldet sich und sagt: „Die armen Pferde!“

Sie mögen lächeln - ich finde die Reaktion dieses Mädchens sehr nachvollziehbar. Denn so wird deutlich, dass schon in den ersten Kapiteln der Bibel Jubel, Freiheit und Rettung auch ihre Kehrseite haben. Wo es Sieger gibt und Freudentänze, da gibt es auch Verlierer, Tod und Untergang.

In den letzten Wochen hat man wieder in den Nachrichten vernommen, dass ein erbärmliches Gummiboot mit über 50 Flüchtlingen im Mittelmeer unterging. Keiner der angrenzenden Staaten hat Schritte unternommen, diesen Menschen zu Hilfe zu eilen, obwohl sie gewarnt wurden. Leichen treiben im Mittelmeer - keine Soldaten und keine Pferde, sondern Zivilisten, die vor Soldaten fliehen. Doch da öffnete sich kein Meer vor ihnen, es hat sie

verschluckt, mit all ihren Geschichten und Hoffnungen. Auch die Seeleute in dem indonesischen U-Boot, das vor Bali versank. Und die Juden, die zu Tode getrampelt wurden im Taumel der Begehung eines religiösen Festes.

Kantate heißt dieser Sonntag. Singt! Ist uns noch zum Singen zumute? Doch die Israeliten sangen am Abend ihrer Rettung ein Jubellied – denn sie waren diesmal die Geretteten. Sie kamen davon, sie fanden ihre Freiheit.

Miriam, die Schwester des Mose, stimmt das Lied an. Es ist einer der ältesten Texte in der Bibel. Das Lied steht im Buch Exodus, im 15. Kapitel.

„Die Prophetin Mirjam, die Schwester Aarons, nahm ihre Handpauke, und alle Frauen schlossen sich ihr an. Sie schlugen ihre Handpauken und tanzten im Reigen. Mirjam sang ihnen vor und sie antworteten im Chor:

*»Singt, alle, singt, dem HERRN zu Ehren,
denn er hat siegreich seine Macht gezeigt:
Ins Meer geworfen hat er Ross und Mann!«*

Liebe Gemeinde

Sie haben beim Hereinkommen ein kleines Bildchen erhalten. Es stammt vom Maler Marc Chagall. Er war selbst Jude. Er hat diese Szene in einem Bild festgehalten. Im Mittelpunkt steht die tanzende Mirjam - in der Tradition des orientalischen Bauchtanzes - mit Zimbeln und Tamburinen. Drei Frauen sind mit auf dem Bild, die auch tanzen mit ihren Musikinstrumenten. Wilder Jubel! Fast sieht es so aus, als ob die drei Frauen vom unteren Bildrand her auftauchen - wie aus dem Schilfmeer - vom Untergang gerettet.

Davongekommen; gerettet mit Haut und Haaren.

Chagall hat als Kind und Jugendlicher die Judenprogrome in seiner Geburtsstadt Witebsk in Weissrussland (oder Belarius, wie man heute sagt) erlebt. Die grosse jüdische Gemeinde, zu der auch er mit seiner Familie gehörte, wurde vollkommen ausgelöscht, verschleppt, hingemetzelt. Er entkam, konnte später als Künstler aus der Sowjetunion fliehen; dann nochmals entkam er den Nazis in Frankreich. Davongekommen, gerettet!

Vielleicht ist deshalb die Freude, der Jubel der Frauen auf dem Bild fast körperlich spürbar. Chagall erlebte es selbst. Alles auf dem Bild ist irgendwie

rund - die Formen der Körper, die Tamburine oder die Pauken, der runde Bogen, ein Hintergrund, der die ganze Szene „golden“ einhüllt – sie lässt an Geborgenheit und Göttliches denken. Wir sehen blumen- und laubartige Verzierungen am Rand: da soll an die Laubhütte erinnert werden. Die Laubhütten wurden zum Symbol für den Auszug aus Ägypten, für die Befreiung aus der Knechtschaft, erinnern an die Wanderung durch die Wüste. Jährlich am jüdischen Laubhüttenfest wird daran erinnert.

Ich sehe auf diesem Bild aber auch ein anderes Gesicht. Rechts, unter dem Arm Miriams, eine Frau, die sich zwar auch zum Tanz bewegt, aber doch dünkt mich, dass nicht nur Jubel und Freude in ihrem Gesicht zu lesen seien. Hat sie nicht den Mund geöffnet - wie wenn sie etwas sagen möchte? Was könnte das sein? Ich sehe in ihrem Blick etwas Nachdenkliches. Vielleicht möchte sie von den Mühen und Strapazen des zurückgelegten Weges erzählen. Vielleicht plagen sie Ängste, wenn sie an die ungewisse Zukunft denkt. Wer wird uns führen, wenn Mose nicht mehr bei uns ist? Er ist doch schon steinalt. Wie werden wir empfangen im Land, das Gott uns verheissen hat? Können wir uns dort zu Hause fühlen? Werden wir Boden zu bebauen haben, Herden, die uns Fleisch und Milch liefern? Werden wir Kinder haben, werden sie gesund sein?

Wir spüren, wie sehr Chagall, der Maler, mit der jüdischen Tradition verbunden ist. Diese kennt den Jubel, kennt die Freude am Leben – und über die Befreiung. Sie kennt aber auch alles andere. Das unermessliche Leid, das die Israeliten in ihrer Geschichte erfahren haben. Und doch werden von dem Wein am Laubhüttenfest immer ein paar Tropfen verschüttet. Diese Tropfen sollen an die Tränen der Ägypter erinnern. Die Ägypter, die untergingen im Schilfmeer. Viele Mütter, Schwestern, Kinder, die bittere Tränen vergossen - bis heute, auf der ganzen Welt. Bitter, im stillen Kämmerlein oder in den Wehklagen eines ganzen Volkes sind diese Klagen vernehmbar, wo auch immer. In dieser tiefschürfenden Liturgie vergisst das Volk, das Gott sich auserwählt hat, den Schmerz der Feinde nicht – auch nicht im Jubel über der eigenen Befreiung.

Dieser zweideutige Gesichtsausdruck dieser Frau mag dafür stehen, dass das menschliche Leben auch in der Geschichte Gottes mit uns immer zweideutig

bleibt, dass es nichts gibt, das nicht auch seinen Schatten hat. Der Triumph und die Befreiung haben eine Schattenseite.

Das Mädchen aus dem Religionsunterricht hat dies ausgesprochen. Sie hat recht. Die Pferde konnten genauso wenig für die Verblendung des Pharaos, wie die Soldaten, sie haben gelitten und sind untergegangen.

Miriam und die anderen Frauen sind gerettet. Sie feiern ihre Rettung zu Recht. Denn sollte man nicht feiern, wenn man Gnade, wenn man Liebe erfahren hat? Das wäre doch wie verweigern, das Geschenk anzunehmen!

Auch wir sind Gerettete: Wenn wir danach greifen! Und die Auferstehung auf unsere Art, in unserem Leben, stets neu wahr machen, vielleicht aus einer unerwarteten Perspektive, vor einem anderen Hintergrund, über die Osterfeiertage hinaus. Dann singen und loben wir Gott mit unseren Liedern. Auch mit Blick auf Leid und Trauer, auf das Leid vom Kreuz, jedes Menschen Kreuz. Das Leid der Frauen, die zum Grab gingen. Das Leid der Angehörigen des schrecklichen Unglücks im Norden Israels.

Alle Zweideutigkeit und Widersprüchlichkeit unseres Lebens darf und soll sich immer wieder auflösen in den Jubel der Befreiung. Und vergessen wir nicht: auch nach dem Jubel ging der Weg weiter durch die Wüste - bis ins gelobte Land. So ist unser Jubel nur vorläufig. Aber er gibt uns Kraft zum Glauben, zum Leben miteinander, zum Dank an den gütigen Gott, der Liebe ist. Und der, wie der Jesus von Nazareth uns gemahnt hat, von uns will, dass wir die nicht vergessen, die das Meer ans Ufer spült.

Amen

Pfrn. Bea Root Bächtold